

*Ein Gedenkblatt auf Dr. Owlglass (Hans Erich Blaich) aus Anlaß seiner »Ausgewählten Werke«**

Von Manfred Bosch

»Unsterblichkeit? Ich schätz sie hoch,/wird sie nur recht verstanden:/man lebt so weiter und ist doch/gottlob nicht mehr vorhanden.« Als der Gedichtband »Tempi passati«, dem dieser Vers als Motto vorangestellt ist, 1947 im Piper-Verlag erschien, war sein Autor Hans Erich Blaich alias Dr. Owlglass¹ alias Ratatöskr² bereits tot (er war am 29. Oktober 1945 in Fürstfeldbruck gestorben). Mit dem Weiterleben seines künstlerischen Werkes dagegen scheint es nicht so bestellt, wie es sich der unter seinem Pseudonym Dr. Owlglass weitaus am bekanntesten gewordene³ Blaich vorgestellt haben mag. Zwar wird sein literarischer Nachlaß im germanistischen Elysium, dem Schiller-Museum in Marbach a. N., aufbewahrt, aber vom Himmel literarischer Unsterblichkeit scheint Blaich

weiter entfernt als zu Lebzeiten. »Media morte in vita sumus« hatte Oskar Jancke in seinem Nachwort zu »Tempi passati« sinnig auf den stets mit dem Tod umgebenen Arzt-Dichter geschrieben; aber heute, fast 40 Jahre nach seinem Tod, gilt das Zitat kaum umgekehrt, wenn man es auf die literarische Lebendigkeit dieses Schriftstellers anwenden will. Blaich droht selbst in seiner zweiten Heimat ein weitgehend Vergessener zu werden. Ist dies das Los eines, der bewußt zuerst einmal für den Tag geschrieben hat, der zeitlebens die Erwartungen nach literarischer Ewigkeitsware listig und satirisch unterlaufen hat? Wenn auch nur ein Quentchen von dieser Vermutung stimmte, so wäre sein 110. Geburtstag in diesem Jahr Anlaß genug, an Blaich zu erinnern. Ein weiterer

Grund hierzu aber ist in dem vor geraumer Zeit erschienenen Band ausgewählter Werke des *Simplicissimus*-Dichters zu sehen, dessen mustergültige Edition das Material für eine solche Erinnerung bieten kann.

Geboren wurde Hans Erich Bleich am 19. Januar 1873 in Leutkirch als Sohn des späteren Schultheißen Jakob Bleich; seine Mutter, mit der ihn eine tiefe Beziehung verband, stammte aus dem nahen Memmingen. Da das Rathaus zugleich Bleichs Elternhaus war, drängte »das öffentliche Leben bis in die Kinderstube.«⁴ In Leutkirch, Ulm und Ravensburg wurde der »Schwabe . . . alemannischer Observanz« – wie Bleich sich in einem eigenhändigen Lebenslauf von 1904 selbst sieht – »durch allerhand Schulmeisterprinzipien durchfiltriert und auch sonst nicht unbeträchtlich von links und rechts an den Ohren gezogen.«⁵ Daß er eine lebenslängliche Liebe zum 16. Jahrhundert entwickelte, dafür mag die ehemalige Reichsstadt Leutkirch mit manchen ihrer Traditionen den Grund gelegt haben – so fanden denn z. B. die bis ins 20. Jahrhundert hinein belegbaren konfessionellen Spannungen ihren Niederschlag in Erzählungen wie »Der Kuchenkrieg von Zwergraben«. Dabei kennzeichnet es den Moralisten und Satiriker, daß er nicht die »polemische Warte der konfessionellen Eiferer bezieht«, schließlich erhielt bereits der 17jährige zum Abschluß seiner Schulzeit nicht nur einen Sittenpreis, sondern er verließ das Gymnasium auch als »Freidenker und Feind des konfessionellen Kirchenwesens«.⁷

Als Bleich sich in Tübingen als Student der Medizin einschrieb, geschah dies nicht aus alleinigem Interesse am Fach. Stark mitbestimmend war wohl von allem Anfang an der Wunsch nach sozialer Absicherung, zudem bot die damit verbundene Möglichkeit zum Studium einiger Grundlagenwissenschaften willkommene Gelegenheit zu einer Klärung prinzipieller Fragen und diente einer allgemeinen geistigen Konturierung. Vor allem aber versuchte Bleich seinem bereits in der Schulzeit erwachten literarischen Drang eine materielle Grundlage zu geben. Bereits der 20jährige erkannte für seine berufliche Zukunft, daß es für den Fall eines Überwechsels in die Journalistik höchst unklug wäre, »durch ein schlechtes Examen [in Medizin], der kritischen Welt Grund zu Vermutungen über das Warum? zu geben.«⁸ So war es für Bleich das Gegebene, das eine ernsthaft zu betreiben, um das andere – die Dichtung – zu ermöglichen; und in der Tat blieb diese Doppelgleisigkeit Merkmal von Bleichs gesamter Studien- und Ausbildungszeit.

In München, wo er ab 1892/93 weiterstudierte, bildete sich seine Tendenz zum »journalistisch verwertbaren Literatentum«⁹ heraus. Die Grundlage hierzu schuf sich Bleich in zahlreichen Bekanntschaften, Verbindungen und Mitarbeitungsgelegenheiten, die ihm die »Stabilisierung seiner eigenen Literatenrolle«¹⁰ erlaubten. U. a. schrieb Bleich für Michael Georg Conrads »Die Gesellschaft« und die sozialdemokratische¹¹ satirische Zeitschrift »Der wahre Jakob«; auch die beiden 1896 in München gegründeten Zeitschriften »Jugend« und »Simplicissimus« zählten ihn zu ihren Mitarbeitern. Diese letzte sollte es sein, die Bleichs literarische Arbeit am entscheidendsten prägte, ja, mit deren Namen sein eigener bis heute unlösbar verknüpft ist.

Wenn so auch der »literarische Erfolg vor der Approba-

tion«¹² kam, so vergaß Bleich doch nicht den zielstrebigem Abschluß seines Studiums. Noch 1895 wurde er in Heidelberg »Famulus« des berühmten Psychiaters Kraepelin; im Dezember 1898 bereits ist er als praktischer und Wunderarzt sowie als Geburtshelfer approbiert. In den kommenden Jahren bildet sich Bleich – u. a. im schlesischen Weberggebiet (Görbersdorf) und in Davos – zum Lungenfacharzt aus. In die Davoser Zeit fällt auch Bleichs Heirat mit der aus Ulm stammenden Bildhauerin und Fotografin Anna Strobel. Noch vor Bleichs Promotion (1906) hatte er aus seinen zahlreichen, im *Simplicissimus* erschienenen Beiträgen sein erstes Buch »Der saure Apfel« (1904) zusammengestellt, wie überhaupt alle Bücher Bleichs zunächst als Einzelbeiträge veröffentlicht waren. Als Termin, ab dem die Mitarbeit am *Simplicissimus* für Bleich zur Lebensaufgabe wurde, gilt das Jahr 1905. Man darf dies wohl mit der im selben Jahr erfolgten Niederlassung Bleichs als freipraktizierender Arzt in Stuttgart in Verbindung bringen und verstärkt für seine »Münchener« Zeit unterstellen, als der Dichter aus den immer enger gewordenen Bindungen an die Zeitschrift die Konsequenz zog und 1909 zunächst nach Pasing, 1911 nach Fürstenfeldbruck übersiedelte. Zunächst wohnten die Bleichs, seit dem 2. Oktober 1911, in der Josefsspitalstraße 11; ab 1918 in der Angerstraße 29, bis Bleich Anfang der 30er Jahre die Verwirklichung des eigenen »Heimatl« (Dachauer Straße 54) gelang. Vollends seit dieser Übersiedelung hatte Bleich seine literarische Zukunft auf den *Simplicissimus* gestellt: zunächst wird er beratendes Mitglied der Redaktion und vertraglich zur »Lieferung« von fünf Gedichten monatlich verpflichtet; 1912 tritt Bleich in die Redaktion ein, in der er bis 1924 verbleibt. Bis 1933 erneut beratendes Mitglied, übernimmt er auf Drängen des Zeichners Karl Arnold und nach der Verwüstung der Redaktionsräume durch die SA für zwei Jahre interimistisch die Aufgabe eines Chefredakteurs, nachdem er zuvor als Ratatöskl zu den schärfsten Satirikern des aufkommenden Nationalsozialismus gehört hatte:

»Bloß trommeln ist – was ich begreife – ja schließlich auf die Dauer fad.

Drum zückt ER nunmehr seine Pfeife, nach der die Welt zu tanzen hat.«¹³

Mitarbeiter des *Simpl* blieb Bleich jedoch bis zur vorletzten Nummer der Zeitschrift im September 1944; mehr als alle anderen Textautoren verkörpert er die fast 50jährige Tradition dieser Zeitschrift.¹⁴

Den wohl interessantesten Einblick in seine Brucker Zeit wie in die Vorgeschichte seiner angedeuteten problematischen Haltung 1933 geben Bleichs Briefe an Kurt Tucholsky, die als geschlossenes Beispiel einer weitverweigten Korrespondenz¹⁵ in dem erwähnten Werkband enthalten sind. Tucholsky war zusammen mit dem Illustrator seines ersten Buches »Rheinsberg« am 3. Januar 1913 anlässlich eines München-Besuches nach Bruck gefahren, um zur Redaktion des *Simplicissimus* Kontakte zu knüpfen, ohne Bleich jedoch anzutreffen. Ein von Kurt Tucholsky hinterlassenes Exemplar vom »Rheinsberg« – von Bleich als graziöses, liebenswürdiges Büchel geschätzt und auch besprochen – begründete eine über sieben Jahre anhaltende ausdauernde Korrespondenz, die Bleich als einen geistreichen Gesprächspartner zeigt und nicht zuletzt

auch voller Hinweise auf Motive und Zusammenhänge der späteren Entfremdung und der konträren politischen Entwicklungen steckt. Dies gilt einmal für die Entwicklung des *Simplicissimus* während des Ersten Weltkrieges, die Tucholsky als zunehmend kriegsfreundlich kritisiert, während die »Schaubühne« Jacobsohns (der Vorläufer der bekannteren »Weltbühne«; an beiden arbeitete Tucholsky entscheidend mit) sich mehr und mehr pazifistischen Positionen näherte. Blaich jedoch hatte sich auch als Redakteur den für seine dichterische Arbeit so notwendigen inneren Abstand selbst gegenüber der eigenen Zeitschrift durchaus bewahrt und wagte auch Konflikte mit dem in Deutschnationalismus machenden Ludwig Thoma. »Ich bin nicht zu den Waffen geeilt (. . .), sondern bleibe brav bei der Stange und dressiere Bürger- und Bauertöchter in der Verwundetenpflege, bis unser hiesiges Rotkreuz-Lazarett andre Arbeit bringt«, notiert Blaich recht nüchtern in einem Brief an Tucholsky gleich zu Beginn des Krieges und setzt sich damit ironisch-überlegen von den »vielen teutschen Tichtern« ab, die ihren Hurra-Patriotismus »der Welt umgehend im Berliner Tageblatt oder sonstwo zu wissen tun«.¹⁶ Freilich: der humoristisch-besinnliche Dr. Owlglass scheint Blaich näher gestanden zu haben als der zeit-kritische und »negative« Rataöskr, und schon aus diesem Grund mag sich Blaich immer nach jenen Idyllen gesehnt haben, die der Krieg selbst im »ruhigen« Bruck immer wieder in Frage stellte. Die Briefe Blaichs jedenfalls sind voll von Vorstellungen und Wünschen nach Rückzug; er bekennt, »immer wieder sünderfroh« zu sein, wenn er nach seinen Münchenfahrten wieder »nach Haus kommen und mich in meinen Stuben und im Garten umsehen kann«. »Sie sind freundlichst eingeladen«, schreibt er an Tucholsky, der ihn im November 1918 auf eine Stunde in Bruck besucht hat, »nächster Tage mit mir das Tauwetter auszunutzen und Obstbäume, Johannisbeersträucher und Gemüseland odeln zu helfen. Aber natürlich kommen Sie erst, wenn (. . .) alle Zweige sich unter dem Fruchtbehang biegen. Auch recht – es würde zu weit führen, wenn jeder bei den Wurzeln anfangen wollte. Wo bliebe da unsre so dringend erforderliche Aktualität?«¹⁷ Und als Tucholsky in einem Brief an Blaich von seiner neusten Berliner Kabarettentdeckung Gussy Holl schwärmt, fragt der »armselige Provinzschimmel« Blaich zurück, wer das sei und fügt ironisch bei: »Bei uns in Bruck läßt der Ehrgeiz der ältesten Tochter des ortsansässigen Lebzelters Brameshuber – jugendlich-schalkhafte Liebhaberin in Permanenz bei den dramatischen Darbietungen des Katholischen Gesellenvereins – ausländische Konkurrenzkräfte eben einfach nicht aufkommen.«¹⁸

Wie die weitere Entwicklung zeigt, verbirgt sich dahinter mehr als der bloße Gegensatz von Stadt und Land, von Weltläufigkeit und Provinzialität, von politischer Aktualität und Idyllensehnsucht. Auf Dauer jedenfalls hat die Kompromißlosigkeit Tucholskys recht behalten, aufgrund deren es zwischen den beiden Briefpartnern zum Bruch kam: als Tucholsky nicht nur Ludwig Thomas Erinnerungen verriß, sondern dem *Simplicissimus* jeden Wert absprach,¹⁹ kündigte Blaich am 10. März 1920 seine Freundschaft und Korrespondenzbereitschaft auf: »Da geht es nicht an, daß wir privatim miteinander kosen, während Sie öffentlich in schärfster kritischer Form dem

Simplicissimus die weitere Existenzberechtigung absprechen.«²⁰ Hätte Blaich die geübte Kritik an der Entwicklung des *Simplicissimus* ernstgenommen, er hätte vermutlich die zweite »patriotische« Zumutung, diesmal durch die Nazis, so überstanden, wie es seiner distanziert-satirischen Natur eigentlich entsprach. Zwar hat die schwankende Position des Humoristen und Ironikers Blaich davor bewahrt, seinen Humanismus aufzugeben; aber sie hat nicht seine illusionäre und letztlich auch opportunistische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus verhindern können. Wo die wichtige Unterscheidung Tucholskys zwischen Erfolg und Wirkung das Festhalten Blaichs am Zeitschriftenschiff um jeden Preis hätte relativieren können, da sah sich dieser stattdessen veranlaßt, an einer Loyalitätserklärung mitzuformulieren, die aus vermeintlichem Patriotismus dem Nationalsozialismus »und seinen großen Zielen im Innern wie nach außen zu dienen«²¹ versprach.

Die Konzessionen Blaichs hielten sich freilich in Grenzen; ab 1935 war er »nur« noch Mitarbeiter. Daß man einiges aus seiner Feder auch als Durchhaltegeist interpretieren kann, daß er in Frontausgaben gedruckt wurde und in jenen zwölf Jahren überhaupt einiges an Büchern geschrieben und herausgebracht hat, ist auch schon das schlimmste, was man Blaich nachsagen kann. So interessant sein Verhalten damals auch ist: es berechtigt nicht, Blaichs Persönlichkeit im reinen Demonstrationswert eines Falles zu sehen. Zwar bleibt dies alles ein von seiner Person unablösbares Moment; es darf indes nicht den Dichter verdecken, der mit einem erstaunlich vielfältigen Werk als Übersetzer,²² Herausgeber²³ und Autor von Lyrik wie Prosa einige der seltensten schriftstellerischen



Dr. Owlglass (Hans Erich Blaich) * 19. Januar 1873, † 29. Oktober 1945

Gaben und Begabungen in sich vereinigt hat. Dr. Owlglass – um diesen bedeutendsten Anteil seiner Persönlichkeit zu nennen – hat es verstanden, Themen und Erfahrungen des Alltags ebenso allgemeinverständlich wie philosophisch-besinnlich anzupacken und dabei – jedem präntiösen Tiefsinn abhold – seinem Drang nach Witz und Unbekümmertheit, spielerischem Ernst und mitunter auch Frivolität nachzugeben: »es werden ja die höheren Sphären/schon sowieso patent bedient.«²⁴ Blaich war ein »Gebrauchs«-Lyriker – durchaus auch im Sinne von Lebenshilfe, wie seine kleine Bettpostille »Auf den Nachttisch zu legen« beweist – wie es in dieser Mischung aus ingenieurem Witz und lebensweisem Humor seit Morgenstern keine Handvoll gab. Wohl kaum ein Vers verdeutlicht die melancholische Skepsis und dichterische Intention besser als jener, den Hans Erich Blaich an Tucholsky als Neujahrsgruß 1920 schickte:

Es denkt das liebe Lesevulk,
wir machten Späße und trieben Ulk
und sonst so Sachen.
Mahomet sprach: »Wenn ihr wüßtet, was
ich weiß, ihr würdet weinen baß
und wenig lachen.«²⁵

* Volker Hoffmann (Hrsg.): Ausgewählte Werke des »Simplicissimus«-Dichters Hans Erich Blaich – Dr. Owlglass. Kirchheim/Teck, Verlag Jürgen Schweizer 1981, 364 Seiten, DM 35,-.

Anmerkungen:

- ¹ Englisch für Dr. Eulenspiegel. Pseudonym seit 1895.
² Weiteres Pseudonym nach dem Eichhörnchen aus der Edda.
³ Sowohl *Gero v. Wilpert* »dtv-Lexikon der Weltliteratur« als auch »Meyers Handbuch über die Literatur« verweisen unter dem Stichwort H. E. Blaich auf Dr. Owlglass.
⁴ S. 9 (Sämtliche Angaben ohne nähere Quellen beziehen sich auf das genannte Buch von Volker Hoffmann.)

- ⁵ S. 8.
⁶ S. 10.
⁷ Ebenda.
⁸ S. 12.
⁹ S. 10.
¹⁰ S. 13.
¹¹ Blaich hatte sich während seines Studiums der Sozialdemokratie genähert.
¹² Oskar Jancke im Nachwort zu »Tempi passati«, S. 125.
¹³ Erste Strophe des Gedichts »Wechsel der Instrumente« von 1932, S. 80.
¹⁴ Nur in einem einzigen Jahrgang (1910/11) hatte Blaich keinen Beitrag im *Simplicissimus* veröffentlicht.
¹⁵ Der Nachlaß umfaßt z. T. ausführliche Korrespondenzen mit Käthe Kollwitz, Albrecht Goes, Hermann Hesse, Josef Hofmiller, Ludwig Thoma, Fritz Mauthner, Wilhelm Raabe, E. G. Kolbenheyer, Christian Wagner, Olaf Gulbransson u. a.
¹⁶ S. 293 f.
¹⁷ S. 327 f.
¹⁸ S. 329 f.
¹⁹ In der Weltbühne vom 19. Februar 1920. Tucholsky über Thoma: »Welch ein Spießer«. Und zum *Simplicissimus*: »Ob sich die Nachricht noch bewahrheiten wird, daß der »Simplicissimus« von nationalistischen Geldverdienern gekauft ist, weiß ich nicht. Er wäre damit mundtot gemacht – das wäre der einzige Nutzen dieses Kaufs. Aber es wäre ein überflüssiger Kauf – denn er war ja seit dem August 1914 so national, wie man es bei der Schwerindustrie nur wünschen konnte, ja, er war sogar perfid national, weil er sich immer noch oppositionell gab.«
²⁰ S. 342.
²¹ S. 88.
²² U. a. übersetzte Blaich *Aristophanes* (»Die Vögel«); *François Rabelais* (»Pantagruel«, »Gargantua«); *Charles de Coster* (»Die Legende vom lustigen Schmied Smetse Smeec«).
²³ U. a. »Alte Deutsche Schwänke«; *Sebastian Sailer* Komödien; *Erzählungen und Schwänke von Hermann Kurz; Montaigne; Cervantes; Lichtenberg*, »Gegen Abend. Ein Büchlein vom Älterwerden und Altsein« sowie »Auf den Nachttisch zu legen«.
²⁴ Aus dem Gedicht »Selbstbescheidung«, S. 86.
²⁵ S. 339.

Anschrift des Verfassers:

Manfred Bosch, Neumattenweg 30, 7888 Rheinfelden